

28. SEPTEMBER BIS 11. OKTOBER

20 2024

forum

PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH



Aufschauen zum Höchsten

Schwerpunkt Gottesbilder in Kirchenräumen

Vier Menschen lassen sich in zwei frisch renovierten Kirchenräumen von unterschiedlichen Gottesbildern herausfordern.



«In einem Wettbewerb der Schmerzen gibt es keine Gewinner.» Diesen Satz sagte der Vater von Hersh Goldberg-Polin.

Hersh gehörte zu jenen, die die Hamas am 7. Oktober 2023 als Geiseln genommen hatte. Als sein Vater diesen Satz sagte, war der 24-Jährige noch am Leben. Seine Eltern sprachen an einem Parteitag der Demokraten in den USA und setzten sich dort für einen Geisel- und Waffenstillstands-Deal zwischen Israel und der Hamas ein, den die USA unterstützt. Heute ist Hersh tot. Er wurde von der Hamas erschossen, zusammen mit anderen Geiseln, gerade als die israelische Armee vorgestossen war, um die Gruppe zu befreien.

Mit dieser Geschichte ist vermeintlich alles gesagt – und eines benannt: das unermessliche Leid. Das Leid einer konkreten Familie, das sich angesichts der vielen Betroffenen schier ins Unendliche multipliziert. Am 7. Oktober jährt sich das Massaker der Hamas und die Geiselnahme.

Ist mit dieser Geschichte wirklich alles gesagt? Ich höre Podcasts, lese Berichte, Analysen, Beiträge, ich spreche darüber, auch mit Jüdinnen, auch mit Muslimen. Ich glaube nicht, dass ich nichts davon verstehe. Ich glaube allerdings, dass ich zu wenig davon verstehe. Ich glaube auch, dass ich zu wenig weiss. Und ich wundere mich nicht selten, wie schnell manche sind mit dem, was «man» müsste, unbedingt sollte, längst könnte. Damit denke ich nicht an jene, die aus einer Betroffenheit heraus sprechen. Ich denke an jene Momente in Diskussionen, in denen über die einen wie die anderen geredet, nicht selten geurteilt wird.

Am 7. Oktober veranstaltet das Institut für jüdisch-christliche Forschung der Universität Luzern ein Podium. Es fokussiert auf die religiösen Auswirkungen und auf die weltanschaulichen Überzeugungen, die den Konflikt in Israel/Palästina wie die Auseinandersetzung im Westen prägen. Wie dankbar bin ich für solche Möglichkeiten: einmal mehr zuhören, ein klein wenig mehr verstehen.

Veronika Jehle



7. Oktober – Ein Jahr danach. Auswirkungen auf den Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen

Montag, 7. Oktober 2024, 18.30 Uhr, Universität Luzern, HS 5
Podium, eingeführt und moderiert von
Prof. Dr. Christian Rutishauser SJ, Universität Luzern

NOCH **97** TAGE

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

Vom Erscheinungstag dieser Ausgabe sind es noch 97 Tage bis zum neuen Forum.

Das Forum hat ein starkes Online-Angebot: Neu werden Veranstaltungen aus sämtlichen Pfarreien und aus den anderssprachigen Missionen im Kanton Zürich einfach zugänglich. Ob Gottesdienste, Anlässe für Kinder oder theologische Vertiefung – die Termine lassen sich filtern und nach Interesse anzeigen. Online bleibt das Forum das Magazin für Kirche – Religion – Gesellschaft mit vielfältigen Beiträgen aus unserer Forum-Redaktion.

Hier erhalten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, regelmässig Informationen, was das neue Forum kann und was Sie erwartet. Wir freuen uns darauf.

*Veronika Jehle und
Thomas Binotto,
Redaktionsleitung*

4

SCHWERPUNKT

Aufschauen zum Höchsten

Vier Menschen lassen sich in zwei frisch renovierten Kirchenräumen von unterschiedlichen Gottesbildern herausfordern.



Foto: Christoph Wider

25

GLAUBEN HEUTE

«**Noch nie hat mir Gott auf meine Fragen eine konkrete Antwort gegeben. ‹Tu dies!› oder ‹Lass das!› höre ich von ihm nicht.**»

Thomas Binotto in seiner Kolumne «Spricht Gott mit mir?»

INTERVIEW

26

Die Frau, die nicht aufgibt

Helena Jeppesen-Spuhler nimmt im Oktober an der Welsynode in Rom teil. Ein Gespräch über Streitkultur, Solidarität und die Ehrfurcht vor dem Papst.

Foto: kna-bild



INTERVIEW

7

Ein Mensch entgleitet in seine Welt
Herausforderungen im Umgang mit Demenz

SERIE

8

Der feine Unterschied
Kirchliche Strafe und weltliche Strafe

AUS DEN PFARREIEN

9–24

AUS DER REGION

28

Mein Seelsorge-Traum
Beauftragung durch den Bischof – und dann?

BOUTIQUE

29

Anno Domini: 1555
«Burgfrieden» in Augsburg

Schaufenster: Buch
100 Jahre Lukasgesellschaft

AGENDA

31

SCHLUSSTAKT

32

Narrenschiff
Ordnungsf(h)immel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 17. September 2024

Titel: Anna Barbara Müller in «ihrer» Pfarrkirche St. Felix und Regula, Thalwil.

Foto: Christoph Wider



Macht dieser Gott in Herz Jesu nun Angst oder bietet er Geborgenheit an?

Gottesbilder sind schwierig...

...keine Gottesbilder sind es auch. Ein Besuch in zwei neu renovierten Kirchen, in denen unterschiedlich mit den bestehenden Bildern vom Göttlichen umgegangen worden ist.

Text Veronika Jehle / Fotos Christoph Wider

Eine Kirche ist kein Museum. Die Gottesbilder, die in Kirchenräumen sind – oder bewusst nicht sind – machen etwas mit den Gläubigen, die dort feiern und beten, mit den Kindern, die dort Glauben lernen. Die Kirche Herz Jesu in Zürich Wiedikon ist frisch renoviert. Renoviert wurde auch das Gottesbild in der Apsis, das Gott gross als alten, weissen Mann mit weissem Bart darstellt, und mit recht strengem Blick. Ebenfalls frisch renoviert ist die Kirche Sankt Felix und Regula in Thalwil. Dort hat man Gegenstände hinausgeräumt und Bilder übertüncht.

Ich besuche die beiden Kirchen mit Menschen, die sich in diesen Kirchenräumen auskennen und sie gestalten, auch über die Renovation hinaus: Ronny Jenny aus Herz Jesu, Felix Zraggen aus Sankt Felix und Regula und Anna Barbara Müller aus dem Domschatzmuseum Chur. Ein persönliches Gespräch zu viert über Gottesbilder: Was wir sehen und empfinden, was wir brauchen und was uns fehlt.

Wir stehen vor der Apsis in Herz Jesu. Erster Eindruck: «Ich sehe etwas, das stark auf mich zukommt», sagt Anna Barbara. «Ich fühle mich fast eingehüllt, umfungen von etwas.» «Nicht überfallen?», fragt Ronny zurück. «Nein. Ich habe es nicht werten wollen.» Der Gnadenstuhl – so heisst diese Art der Darstellung Gottes – sei ja «in dem Raum und für den Raum» geschaffen worden, mit einer Aussage. Nur mit welcher? «Da mag die Welt im Chaos sein, es gibt einen Ort, von dem her ich mich wieder aufrichten lassen kann, von dem aus mir Ordnung geschenkt



«Ich fühle mich nirgends so glücklich wie in einer romanischen Apsis. Der Stein, ganz ohne Bilder, spricht für sich. Dort hängt ein Kreuz wie jenes von Josua Boesch: mit einem Auferstandenen, der mir entgegenkommt.»

Ronald Jenny, Sozialpädagoge und Diakon, ist Seelsorger in Herz Jesu in Zürich Wiedikon.



Auch im Raumkonzept von St. Felix und Regula zeigt sich ein Gottesbild.

wird», assoziiert Felix. «Ich hätte es eigentlich am liebsten übermalt, wenn ich ehrlich bin», sagt Ronny. Er hält das Bild nun seit fast 70 Jahren aus, wie er selbst es formuliert: Bereits seine Eltern haben hier geheiratet, er ist hier getauft, seine ersten Lebensjahre zur Sonntagsmesse und nun als Seelsorger hier, seit bald 20 Jahren. Unlängst erst habe ein Bub in der Kirche auf den alten Mann da oben gezeigt und gesagt: «Böser Mann.» Ronny kennt auch Erwachsene, die sagen: «Hör zu, ich kann hier nicht in den Gottesdienst kommen, das Bild macht mich fertig, ich habe Angst.» Ronny: «Dann stimmt etwas mit dem Bild nicht.»

Doch das Bild ist hier, frisch renoviert. Warum habt ihr es nicht übermalt, frage ich. «Denkmalschutz», antwortet Ronny und Anna Barbara sagt: «Es ist ein Kunstwerk in sich – man muss entweder das Ganze wegnehmen oder das Ganze erhalten.» Die Alternative wäre eine «leere Apsis» gewesen. Den Architektinnen sei es im Gegenteil ein Anliegen gewesen, «die ursprüngliche Intention der Kirche» wieder aufzunehmen, das Bestehende zu bewahren und neue Akzente zu setzen. Durch Farben: «fröhlicher, stärker, lichtvoller». Waren die starken Farben ursprünglich auf die Apsis beschränkt, gehen sie nun in den Kirchenraum über: das satte Blau des Himmels wird an der dunkelblauen Holzdecke weitergeführt, das erdige Terrakotta an sämtlichen Wänden. Ronny sieht darin «eine einladende

«Mein Gottesbild: heute das, und morgen etwas anderes. Sicher hat es mit Schöpfung zu tun: Bäume, Leben, Tiere, Menschen. Da ich aus den Bergen stamme, ist mir ein Horizont wichtig.»

Felix Zraggen, Theologe und Diakon,
ist interimistisch Pfarreibeauftragter in
St. Felix und Regula in Thalwil.



Dynamik». «Ich habe das Bild lange statisch wahrgenommen, jetzt sehe ich es fließend, dynamisch, einladend. Gott umarmt mich, die ganze Apsis bekommt etwas Umarmendes.»

Stimmt mit dem Bild also doch alles? «Ich habe mich mit dem Bild auseinandersetzen müssen, ohne dass ich etwas daran verändere», resümiert Ronny. Felix meint: «Einfach wegtun – dann hast du viel weniger. Ich glaube, das Bild ist für die allermeisten ein Gewinn. Auch wenn das Bild natürlich lügt.» Gott ist nicht so: weder ein Mann, noch mit weisser Hautfarbe oder bösem Blick, alt ist er auch nicht.

Sich von Gott kein konkretes Bildnis zu machen, ist nicht umsonst ein zentrales Gebot der Bibel. Und dann ist da das menschliche Bedürfnis, Bilder zu haben. «Jesus redet mit Gott wie mit einem Vater – und erschafft damit ein Bild», findet Ronny. Für ihn sind Worte gleich stark und ebenso prägend wie bildhafte Darstellungen. Worte wie Bilder seien «nie fertig». Und so



Kein Zufall: In Kirchen geht der Blick häufig nach oben.

ist auch der Kirchenraum noch nicht fertig. Licht soll bewusst zum Einsatz kommen. Dadurch soll das Vaterbild zukünftig eher in den Hintergrund treten und das Bild des Sohnes am Kreuz hervortreten. «Aber wir müssen ehrlich sein», sagt Ronny, «die Leute haben mit dem Bild von Jesus, mit dem Gekreuzigten ebenso Mühe.»

Wir betreten die Kirche in Thalwil. Ein «Kulturwechsel, weil es so wenig ist», zunächst «etwas kühl und reduziert», aber auch «ikonisch, transparent», wie Ronny formuliert. Was auffallend ist: Hier, wo nur vereinzelt bildhafte Darstellungen von Gott sind, beginnen wir intuitiv nach Orten und Gegenständen zu suchen, die doch wiederum für das Göttliche stehen. Vielleicht auch, weil wir gerade aus einer Kirche kommen, in der Bilder und Farben dominant sind?

Anna Barbara ist Teil der Pfarrei Felix und Regula und kommt öfters in diese Kirche: «Ich sehe hier für mich den Himmel. Ich möchte in einer Kirche nach vorne sehen, das Offene, das dann mit dem Blau im Himmel endet – das ist für mich wunderschön.» Die Apsis ist in einem zarten Hellblau gehalten, das Ronny «taubenblau» sieht. Das Blau läuft nach unten hin fein aus und geht in ein stilles Weiss über. «Magic», findet Felix. «In der Farbgebung ist uns ein Neuwurf

gelungen.» Während die Apsis freigeräumt wurde und die dortige Orgel – nach intensiven Diskussionen – ein neues Zuhause gefunden hat, hat man in dieser Kirche noch zu einer anderen Methode gegriffen, um Raum zu schaffen: Bilder wurden übertüncht. Das allerdings bereits in den 1980er-Jahren, als man Darstellungen im vaterländischen Stil nicht mehr sehen wollte, zu denen auch ein Bild der Dreifaltigkeit mit Gott Vater als altem Mann zählte. Damals hängte man dann Teppiche vor die Übermalung, um etwas Zeitgemässes zu sehen. Jetzt sind auch die Teppiche weg. Der heilige Felix und die heilige Regula finden sich stattdessen als Figuren an diesen Stellen – Figuren, die auf uns alle vor allem «abstrakt» wirken. Darunter schimmern jetzt die alten vaterländischen Bilder durch, mit weisser Leimfarbe durchscheinend übermalt. «Die Mauern dieser Kirche haben eine Geschichte, und das soll sichtbar werden», sagt Felix. Und der Denkmalschutz? «Es ist alles reversibel», erklärt Anna Barbara, «und was man wieder wegnehmen kann, das darf man anbringen.»

Wieder wegnehmen liessen sich auch die Lamellen an sämtlichen Fenstern, die das Licht nicht nur dämpfen: «Du brauchst keine Statuen und keine Bilder, du musst einfach warten, bis die Sonne kommt. Wenn dann jemand hier steht, in diesem Licht, wird der Mensch zur Statue», erzählt Felix. Wir bemerken etwas: Könnte es sein, dass Menschen, du und ich, in dieser Kirche mehr Raum bekommen – gerade auch darin, dass wir alle ja Ebenbilder Gottes sind und als solche wirken? Felix dazu: «Auf jeden Fall lädt der Freiraum zum Nutzen ein. Wir haben plötzlich sehr viele Möglichkeiten entdeckt, dadurch dass nicht alles schon voll ist fürs Auge.» Felix und Anna Barbara schildern, wie am Altar nun von beiden Seiten her zelebriert wird, wie Mitfeiernde auch eingeladen sind, im Chorraum zu sitzen und im Altarraum zu feiern, wie die Stufen zum Altar jetzt als Begegnungsraum genutzt werden. «Der ganze Raum ist ein Ort der Begegnung geworden von oben und unten, von links und rechts. Das hat mit dem Gottesbild nicht so viel zu tun ... vielleicht aber doch?», überlegt Felix.

Ein grosses Gottesbild gibt es allerdings auch hier: Christus am Kreuz hängt über dem Altar. Zunächst habe es in der Gemeinde Bedenken gegeben: Immer einen Leidenden anschauen? Dann kam die Idee, den Jesus-Corpus weiss zu übertünchen – mit Farbe, die sich wieder entfernen lässt, versteht sich. Und das sorgfältige Austarieren, auf welcher Höhe das grosse Holz hängen sollte. Felix schaut dem erhöhten Christus ins Gesicht: «Erhaben ... erlöst ... barmherzig auch ...»



«Meine Apsis wäre wie in einer karolingischen oder romanischen Kirche gestaltet: eine Mandorla vorne, in der Jesus erscheint, thronend, seitlich sind vielleicht auch die Symbole der Evangelisten dargestellt.»

Anna Barbara Müller ist Mittelalterarchäologin und Kuratorin des Domschatzmuseums in Chur.

Wenn ein Mensch in seine eigene Welt entgleitet

Weil Demenz viele herausfordert, hat die Katholische Kirche im Kanton Zürich ein informatives Buch dazu herausgegeben. Eine der Expertinnen darin ist die Seelsorgerin Susanne Altoè.

Muss man vor Demenz Angst haben?

Mir kommt vor, dass viele Menschen davor Angst haben. Sie fürchten, die Kontrolle über das zu verlieren, was sie sind und was sie tun. Vielleicht haben sie erlebt, wie sich ein Angehöriger mit Demenz verändert hat. Wenn sie hingegen merken, dass es auch gute Zeiten in der Demenz geben kann, dass Betroffene ausgeglichen sind, Freude haben an Begegnungen, dass es mitunter sogar zauberhafte Momente zu entdecken gibt – dann beruhigen sich die Ängste manchmal.

Ist Demenz ein Tabu?

Durch die Demenzstrategie, durch Medienberichte, durch Angebote in Pfarreien ist viel gearbeitet worden. Von daher ist es bestimmt weniger ein Tabu als noch vor einigen Jahren, es ist kein ganz unbekanntes Gespenst mehr. Natürlich ist es nochmals anders, wenn es einen persönlich betrifft.

Welche Themen belasten und beschäftigen Angehörige?

Oft ist es die Hilflosigkeit, die Erfahrung, dass ein Mensch in seine eigene Welt entgleitet. Ich versuche, eine Haltung des Vertrauens zu üben: Ich traue dem Menschen zu, seinen Weg zu gehen. Trotz und mit Demenz. Wir begleiten sie oder ihn, wir können der Person ihren Weg aber nicht abnehmen. Und müssen es auch nicht. Wenn ich Angehörigen von diesem Vertrauen erzähle, kann das entlastend wirken.

Ist Selbstbestimmung mit Demenz denn noch möglich?

Nicht jede Demenz und nicht jedes Stadium sind gleich. Ich bin überzeugt, dass es sehr wichtig ist, Menschen mit Demenz gut zuzuhören, auf allen Ebenen: nicht nur sprachlich, sondern wie sie sich bewegen, wie sie atmen, wie sie sich im Gesicht oder im Körper ausdrücken.



Foto: Christoph Wieder

Susanne Altoè ist Seelsorgerin im Gesundheitszentrum Dielsdorf und Präsidentin des Berufsverbands Seelsorge im Gesundheitswesen.

Ich bleibe in der Haltung, dass Demenzbetroffene kommunizieren können, im Zweifel spreche ich einem Menschen die Fähigkeit zum Selbstausdruck zu, nicht ab.

Was bewährt sich ausserdem?

Je fortgeschrittener eine Demenz ist, umso mehr braucht es Langsamkeit. Meine Gedanken, mein Sprechen und Handeln werden langsam, ich lasse meinem Gegenüber Zeit, die Reize zu verarbeiten. Mir selbst gebe ich die Freiheit, meine Erwartungen loszulassen, wie diese Begegnung jetzt verlaufen soll.

Ein Beispiel?

Wenn ich einen Raum betrete, achte ich darauf, dass mich die Menschen zuerst sehen können, bevor ich in ihre Nähe gehe. Ich lasse den ersten Eindruck wirken und beobachte, was mir entgegenkommt: Offenheit, Interesse? Oder eher Abwehr? Ich bleibe in dieser Achtsamkeit, wenn ich mich weiter nähere. Vielleicht kommt dann eine Willkommensgeste, ein Ausdruck von Freude in meinem Gesicht. Erst dann, wenn die Kommunikation auf all diesen Ebenen stattgefunden hat, sage ich zum Bei-

spiel «guten Morgen». Mein Gegenüber darf Schritt für Schritt die Reize einordnen. Menschen mit Demenz können manchmal Zeichen nicht interpretieren oder verkennen sie, was dann zu Abwehr führen kann. Wir nennen das dann manchmal Aggression, dabei ist es oft eine Form, sich Grenzen zu verschaffen.

Wie gelingt es, dass spirituelle Bedürfnisse und religiöse Fragen lebendig bleiben?

Wir unterstützen und pflegen mit Menschen die Formen der Religiosität, die ihnen vertraut sind: Gebete, Lieder und Rituale. Sie sind bei vielen von Kindheit an eingepägt und bleiben auch in einer Demenz lange erhalten. Aber auch die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach Teilsein von etwas Grösserem, das Bedürfnis nach Unterbrechen des Alltags im Feiern, im Fest, ist Spiritualität. Stille gehört ebenso dazu, die eben nicht allein gelassen sein heisst – sondern ein erfülltes Schweigen. Ich erlebe viele Momente, in denen ich überzeugt bin, dass diese Kommunikation von Herz zu Herz fliesst. Das ist allerdings nicht etwas, was exklusiv der Seelsorge anvertraut wäre, ich sehe es oft auch bei Pflegenden und Angehörigen, dass sie diese Bedürfnisse achten. In der Seelsorge versuchen wir, explizit Momente für das Feiern zu schaffen.

Gespräch Veronika Jehle

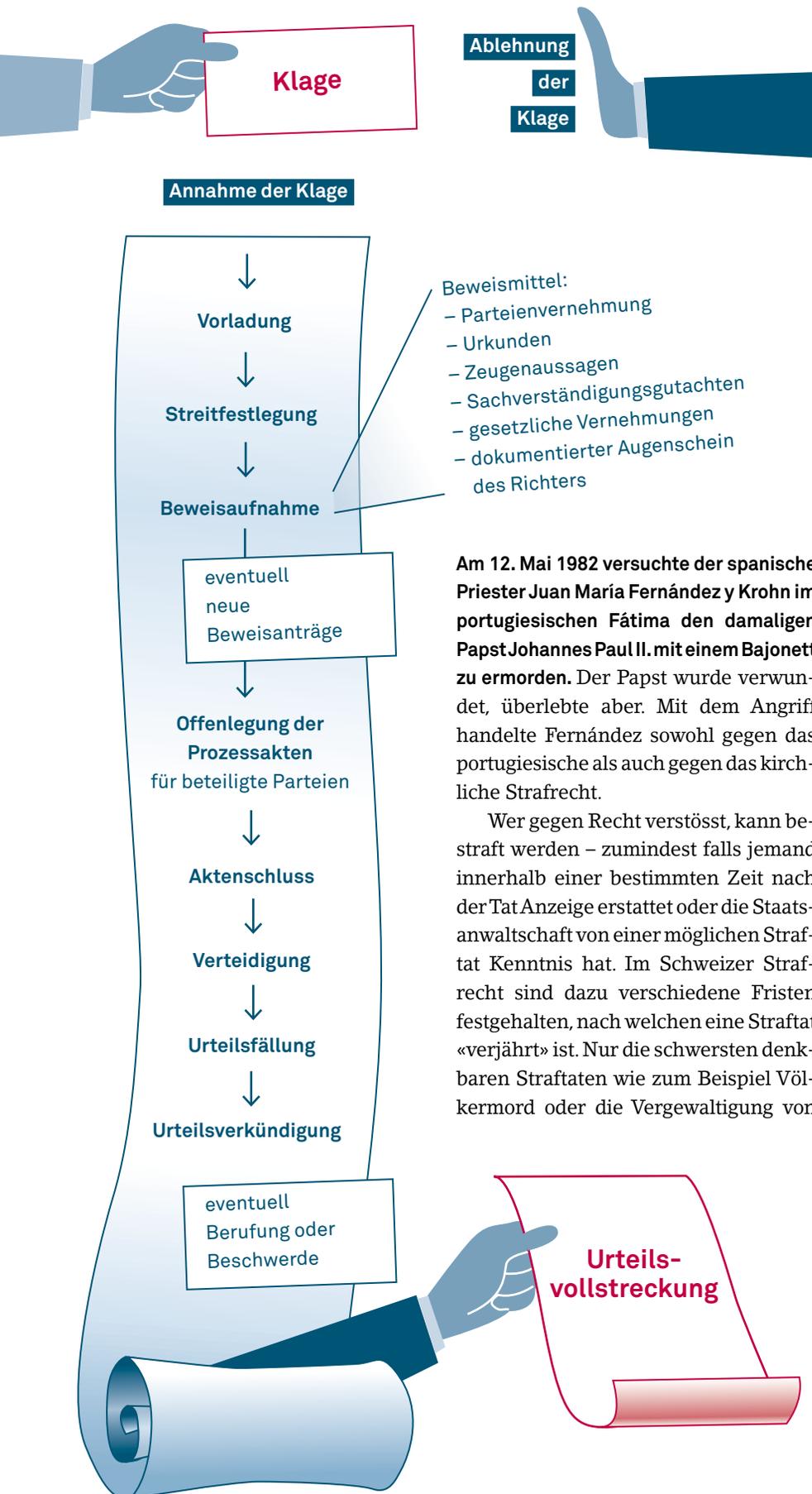
«Ich bin doch da – Herausforderung Demenz»

Grundlagen und Praxishilfen für die kirchliche und seelsorgerliche Arbeit
Edition NZN bei TVZ 2024, 250 Seiten
ISBN 978-3-290-20249-1
Vernissage am 30. Oktober 2024 um 18 Uhr
in der Paulus Akademie, Zürich



Der feine Unterschied

Kirchliche Strafe und weltliche Strafe



Am 12. Mai 1982 versuchte der spanische Priester Juan Maria Fernández y Krohn im portugiesischen Fátima den damaligen Papst Johannes Paul II. mit einem Bajonett zu ermorden. Der Papst wurde verwundet, überlebte aber. Mit dem Angriff handelte Fernández sowohl gegen das portugiesische als auch gegen das kirchliche Strafrecht.

Wer gegen Recht verstösst, kann bestraft werden – zumindest falls jemand innerhalb einer bestimmten Zeit nach der Tat Anzeige erstattet oder die Staatsanwaltschaft von einer möglichen Straftat Kenntnis hat. Im Schweizer Strafrecht sind dazu verschiedene Fristen festgehalten, nach welchen eine Straftat «verjährt» ist. Nur die schwersten denkbaren Straftaten wie zum Beispiel Völkermord oder die Vergewaltigung von

unter 12-Jährigen können im Schweizer Strafrecht nicht verjähren. Genauso gibt es auch im Kirchenrecht verschiedene Strafen und Verjährungsfristen.

Staat und Kirche strafen verschieden, ihnen stehen unterschiedliche Strafmittel zur Verfügung. Im Schweizer Staat reicht das Arsenal an Strafmöglichkeiten von einer kleinen Geldbusse bis hin zu einem Freiheitsentzug, der in der Regel maximal 20 Jahre dauert. Die Kirche hat keine Strafanstalten, Zuchthäuser oder Gefängnisse. Sie hat auch keine Polizei, die ausrücken könnte, um jemanden zu bestrafen. Ihre strengste Strafe ist die Exkommunikation: der Ausschluss aus der kirchlichen Gemeinschaft. Exkommunizierte dürfen weder Sakramente empfangen noch spenden, bis sie ihre Tat wirklich bereut haben. Neben klassischen Bussen wie Fasten oder Gebete kann die Kirche seit 2021 zudem auch Geldbussen verhängen. Besonders für Personen, die in der Kirche arbeiten, kann eine Exkommunikation nicht nur ein religiöses, soziales oder spirituelles Problem darstellen, sondern das ganze Leben auf den Kopf stellen – sie werden unter Umständen arbeitslos. Juan Fernández y Krohn wurde von Portugal gemäss staatlichem Recht zu einer Freiheitsstrafe von sechseinhalb Jahren verurteilt und von der römisch-katholischen Kirche gemäss kirchlichem Recht exkommuniziert

Die Strafen der Kirche ergänzen die Strafen des Staates. Sie ersetzen sie nicht. So kann die Kirche auch die Verjährung einzelner Taten für sich aufheben – ein Kleriker kann zum Beispiel aus dem Klerikerstand entlassen werden, auch wenn der Fall nach staatlichem Recht verjährt ist. Er darf dann unter anderem keine Sakramente mehr spenden. So blieb Fernández y Krohn exkommuniziert, auch nachdem er in Portugal seine Strafe abgessen hatte.

Severin Schnurrenberger Forschungsmitarbeiter an der Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern

Eine gute Frage

Illustration: Angelika Dobner



Spricht Gott mit mir?

Im Religionsunterricht wurde mir versprochen: Beten ist ein Gespräch mit Gott. – Das hat sich in meinem kindlichen Erleben allerdings nie eingelöst. Ich habe gebetet, phasenweise sogar intensiv. Aber eine Antwort Gottes habe ich nicht erhalten. Und ich bin schon gar nicht mit ihm ins Plaudern gekommen.

Mir wurde zwar bald klar, dass «Gespräch mit Gott» bildhaft gemeint ist, trotzdem habe ich zu diesem Bild eine grosse Distanz bewahrt, weil es mir zu glatt daherkommt. Noch nie hat mir Gott auf meine Fragen eine konkrete Antwort gegeben. «Tu dies!» oder «Lass das!» höre ich von ihm nicht. Und erst recht hat er mich auf meine Anfragen hin nicht mit detaillierten Handlungsanweisungen versorgt. Auch einen Austausch von Argumenten vermisste ich bis heute.

Und dennoch: Heute sehe und höre ich Gott reden. In kleinen Dingen, die mir Mut machen. In Momenten, die wunderbarerweise trotz allem gelingen. In Zufällen, durch die sich etwas glücklich fügt. In einem unerwarteten Hochgefühl. In Menschen, die mir ungefragt die Treue halten. Es ist mir dann

völlig egal, ob ich der Einzige bin, der gerade die Rede Gottes hört. Und ich muss auch niemanden davon überzeugen. Es ist mein persönliches Empfinden, das dann zählt: Ich fühle mich gehalten und getragen. Und ich höre dann in Gottes Wort an mich.

Bei der Einordnung meiner «Gespräche mit Gott» hilft mir der vorchristliche Philosoph Platon. In seinem Höhlengleichnis erzählt Platon knapp zusammengefasst: Wir Menschen sitzen in einer Höhle, den Blick fest auf eine Höhlenwand gegenüber des Eingangs gerichtet. Auf dieser Höhlenwand sehen wir Bilder, die wir für die Wirklichkeit halten. Tatsächlich handelt es sich jedoch um die Schemen jener Realität, die ausserhalb der Höhle vom Licht angestrahlt wird und nun auf der Höhlenwand ein Schattenspiel aufführt.

Unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit und erst recht der Wahrheit ist wie Kino: Wir tauchen in eine Bildwelt ein und vergessen schnell, dass wir ein Licht- und Schattenspiel sehen.

So verstehe ich auch mein Gespräch mit Gott. Es ist kein Gespräch,

das sich protokollieren liesse, und keine Gebrauchsanweisung, der ich folgen könnte. Ich erhalte bestenfalls eine Ahnung, manchmal eine innere Gewissheit, vielleicht einen Glauben.

Diese Vorstellung macht mich sehr zurückhaltend beim Verkünden von Wahrheiten, denn ich bin mir bewusst, dass ich das, was wirklich und wahr ist, nie unverstellt sehen werde. Es ist ein Schattenspiel, dem ich aufmerksam zu folgen versuche. In meiner Wahrnehmung stecke ich selbst immer mit drin. Was kommt von mir? – Was kommt von Gott? – Ich kann es nicht eindeutig unterscheiden. Der Schatten lässt sich nicht vom Licht lösen. Endlich glaube ich, verstanden zu haben, weshalb dieses eigentliche Licht, das unser Leben erhellt, nicht von allen Menschen mit dem gleichen Etikett versehen wird. Es gibt davon unendlich viele Schattierungen. Meine nenne ich «Gott».

Damit kann ich gut und gerne leben: Ich höre nicht Gott, wie er direkt zu mir spricht. Und doch spüre ich sein Wort in mir.

Thomas Binotto

im echten Leben

Kopf Als Jugendlicher hat mir ein Buch von C. S. Lewis geholfen, eine neue Gebethaltung zu entwickeln. «Du fragst mich, wie ich bete» hat von mir den Druck spiritueller Höhenflüge genommen.

Herz Die Psalmen sind jene biblischen Texte, in denen ich am stärksten das Gefühl habe: Hier wird mit Gott gesprochen. Und das nicht nur ehfürlich, sondern auch fordernd, zornig, werbend, dankbar.

Hand Oft bedauere ich es, dass ich mir für die erhellenden Momente in meinem Alltag zu wenig Zeit nehme. Ich kann mir etwas Gutes tun, wenn ich mir jeden Tag einen Moment des Innehaltens gönne.



Foto: kna-bild

Helena Jeppesen-Spuhler (links) an der Arbeit bei der Welta synode im Oktober 2023 im Vatikan.

Die Frau, die nicht aufgibt

Bereits zum zweiten Mal nimmt Helena Jeppesen-Spuhler an einer Bischofs synode teil. Ein Gespräch über Streitkultur, Solidarität und die Ehrfurcht vor dem Papst.

Sie nehmen zum zweiten Mal an einer Synode in Rom teil. Sind Sie unter Druck?

In der Schweiz begegnet man dem Synodalen Prozess mit starker Zurückhaltung oder gar Resignation. Zu oft wurde schon debattiert, ohne dass sich wirklich etwas verändert hat. Deshalb stehen wir als Delegation im Oktober unter Druck. Es müssen endlich Resultate kommen.

Und ganz persönlich?

Ja, auch da spüre ich einen enormen Druck. Ich fühle mich verpflichtet, die Anliegen und Empfehlungen aus den europäischen Ländern und mit ihnen auch jene aus der Schweiz einzubringen. Ganz besonders die Anliegen der Frauen und der Laien. Ich bin deshalb enorm gefordert. Es sind viele, sehr viele Stunden, die ich dafür hergebe. Alle in meiner Freizeit.

Woher kommt der Widerstand konservativer Kreise gegen den Synodalen Prozess, den ja immerhin der Papst selbst angestossen hat?

Unter den Konservativen gibt es ein Narrativ, das gezielt verbreitet wird: Mit dem Synodalen Prozess werde einfach der Synodale Weg aus Deutschland für die Weltkirche kopiert. Konser-

vative Vertreter sehen bei den Themen Gleichberechtigung und Homosexualität sehr schnell rot. Die Fronten sind verhärtet. Da braucht es enorm viel Austausch und ein Gespür für persönliche Begegnung.

Die Diskussions- und Streitkultur ist in der katholischen Kirche nur schwach ausgebildet. Hat sich da in den zwei Jahren, in denen Sie sich im Synodalen Prozess engagieren, etwas verändert?

Ich finde schon. An vielen Orten ist Vertrauen gewachsen. Und damit kann auch besser gestritten werden. Es gibt beispielsweise Synodale, die auf mich zukommen und mit mir über Gleichberechtigung sprechen wollen. Das Hauptproblem in der katholischen Kirche bleibt jedoch, dass zu viele Fragen nur unter Klerikern besprochen und entschieden werden. Deshalb sitzen Bischöfe dann in einer Arbeitsgruppe, ohne die Rolle der Frauen überhaupt anzusprechen. Das müssen dann wir Frauen tun, weil sie selbst nicht auf die Idee kommen.

Wo können Sie Bewegung in die Synode bringen?

Wir müssen vor allem jene Bischöfe erreichen, die sich im Mittelfeld bewegen. Da spüre ich eine

Bereitschaft zur Veränderung. Aber es braucht auch hier viel Zeit und Geduld.

Glauben Sie daran, dass die Synode nachhaltig wirken wird?

Es wird entscheidend sein, dass wir den Schlussbericht nochmals diskutieren können. Dass der Schlussbericht nicht – wie bislang üblich – von einer intransparenten Redaktion geschrieben wird. Das gehört ja gerade zur Synodalität, dass am Ende nicht doch wieder der Papst allein entscheidet. Da muss sich etwas ändern.

Papst Franziskus sendet jedoch widersprüchliche Signale, wenn er sich beispielsweise kategorisch gegen das Diakonat der Frau ausspricht, noch bevor die Synode dazu beraten kann.

Ja, das finde ich auch sehr schwierig. Einerseits ermutigt er uns, neue Formen und Prozesse zu denken. Andererseits bleibt er aber selbst immer wieder hinter seinen eigenen Forderungen zurück.

Schüchtert Sie der Papst ein?

Nein. Ich brauchte zwar etwas Zeit, um mich zu rechtzufinden. Wie läuft das im Vatikan? Welche Kräfte herrschen hier? Wie verhalten sich die Menschen dem Papst gegenüber? Aber ich bleibe eine demokratische Schweizerin und habe keine Angst, mich auch so zu verhalten. Ich habe nie in diesem klerikalen System gelebt. Ich habe deshalb keine Mühe, meine Überzeugung offen vorzutragen. Wir können den Papst allerdings nur mit Allianzen erreichen. Wenn sich beispielsweise die 54 Frauen zusammenschließen, die an der Synode teilnehmen, dann können weder Papst noch Bischöfe sie überhören.

Wie allianzfähig sind Bischöfe?

Die Bischöfe aus Deutschland, Österreich und der Schweiz müssten viel geeinter auftreten. Ich sehe beispielsweise nicht, wo sich die Schweizer Bischöfe mit den deutschen Bischöfen effektiv solidarisieren oder vernetzen. Das schwächt ihren Einfluss erheblich.

Und wie steht es mit der Solidarität unter den 54 Frauen, die an der Synode teilnehmen?

Viel besser, auch wenn wir Frauen ebenfalls von ganz unterschiedlichen Orten und mit ganz unterschiedlichen Positionen aufeinandertreffen. Trotzdem herrscht unter uns echte Solidarität.

Wie zeigt sich diese?

Wir haben sofort miteinander geredet, haben uns vernetzt und haben Kontakt gehalten. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass viele von uns in ihren Ländern den Synodalen Prozess praktisch allein organisieren müssen,

weil sich die Bischöfe nicht wirklich dafür interessieren. Deshalb unterstützen wir uns gegenseitig. Aus dieser Erfahrung stellt sich eine meiner grossen Fragen zur Nachhaltigkeit: Was geschieht, wenn die Frauen nach der Synode im Oktober wieder aus dem Prozess raus sind und die Bischöfe wie üblich übernehmen?

Stellt sich diese Frage auch in der Schweiz?

Dazu nur so viel: Ich habe es mir nach der Synode im letzten Jahr richtiggehend erstreiten müssen, dass ich in der Bischofskonferenz berichten durfte. Sie dachten dort, es reicht doch, wenn Felix Gmür ein wenig berichtet. Und in diesem Jahr ist es wieder das Gleiche. Es gibt leider immer noch Bischöfe – die Bischöfe der Deutschschweiz allerdings ausgenommen –, die es völlig unnötig finden, dass ich als Synodemitglied in der Bischofskonferenz berichte.

Auf welche Themen werden Sie sich während der Synode fokussieren?

Auf die Partizipation auf Leitungsebene und auf die Kompetenzen der Ortskirche. Nur wenn die Ortskirche mehr Kompetenz erhält, können wir die Kirche auch umbauen. Dafür bleibt nicht mehr viel Zeit, davon bin ich überzeugt. Und selbstverständlich werde ich mich auch für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung einsetzen.

In Prozentzahlen: Wie gross ist die Bereitschaft der Synodalen zu Reformen?

Mein Eindruck ist: Es sind über 50%. Allerdings haben wir immer noch das Problem, dass die delegierten Bischöfe nicht immer auch die Präsidenten ihrer jeweiligen Bischofskonferenz sind. Das ist für die nachhaltige Wirkung der Synode natürlich eine Gefahr. Und das wird so bleiben, solange der Papst das Kirchenrecht nicht ändert und partizipative und demokratische Strukturen in der Kirche verankert.

Was bereitet Ihnen Sorgen?

Vor allem die Kommission 5, in der auch die Partizipation der Frauen behandelt wird. Da wissen wir bislang nicht einmal, wer in dieser Kommission Einsitz hat. Völlig intransparent und deshalb beunruhigend.

Wie stark ist Ihr Geduldsschleifen noch?

Ziemlich stark, weil ich aus der Menschenrechtsarbeit komme. Ich setze mich beispielsweise seit Jahren für Klimagerechtigkeit ein, auch wenn es manchmal aussichtslos scheint. Ich habe einen langen Atem und bin mir gewohnt, partout nicht aufzugeben.

Gespräch **Thomas Binotto**



Helena Jeppesen-Spühler (58) ist bei «Fastenaktion» verantwortlich für das Landesprogramm Philippinen und Asien allgemein sowie für die Kooperation Inland. Sie ist zudem in der Allianz Gleichwürdig Katholisch, im Catholic Women's Council und in der Begleitgruppe Synodaler Prozess im Bistum Basel engagiert.

Seelsorge-Träume

Am 21. September haben zehn Seelsorgende des Bistums Chur von Bischof Joseph Maria Bonnemain ihre Beauftragung – die Missio – erhalten. Einige von ihnen erzählen, wovon sie träumen, was sie als Seelsorgerin oder Seelsorger realisieren möchten.



Den Segen von Gott zugesprochen bekommen und diesen Zuspruch anderen weitergeben stärkt, motiviert oder tröstet. Meine Idee: Der «Segen to go» für alle. An verschiedenen Tagen, Zeiten und Orten sich gegenseitig segnen. Zum Beispiel über Mittag in der Kirche, auf der Parkbank, abends am Waldrand, vor der Haustüre am Morgen. Unsere Aufgabe als Seelsorgende ist es, eine einladende Atmosphäre zu gestalten, bei der sich alle willkommen fühlen, um das JA von Gott zu empfangen und weiterzugeben.

Silvia Di Lazzaro, St. Ulrich Winterthur

Ich träume schon lange von einem «Seelsorge-Café». Inspiriert wurde ich im Urlaub in Taiwan, wo es Katzen-Cafés gibt, in denen man Katzen streicheln und füttern kann, während man selbst etwas isst oder trinkt. Ich fand die Stimmung in diesem Café absolut entspannend, so dass mich die Idee von etwas Ähnlichem in der Schweiz seither nicht mehr losgelassen hat. Ohne Katzen, dafür mit der Möglichkeit für Gespräche, um Ruhe zu finden und eine Pause von der Hektik des Alltags einzulegen. Ich könnte mir auch eine Bücher-/Lesecke darin vorstellen oder eine Möglichkeit für Menschen, die wieder in den Arbeitsmarkt zurückfinden möchten. Zentral bleibt jedoch der Gedanke eines Orts, wo sowohl das kulinarische wie auch das seelische Wohl gepflegt werden kann.

Jan Bergauer, Christkönig Kloten



Ich möchte mich zusammen mit anderen Christen vermehrt auf Fragen jenseits unseres alltäglichen Lebens, Verständnisses und Interpretierens einlassen und uns als christliche Kirchen gegenseitig stärken. Deshalb ist für mich die Ökumene eines der grössten Anliegen und stellt einen bedeutsamen Teil meines Wirkens in der Pfarrei dar. Die Besinnung auf Gott muss auch mit Anerkennung für seine ganze Schöpfung einhergehen. Aus diesem Grund möchte ich jedes Jahr mindestens einen Tiersegnungsgottesdienst anbieten, um unseren tierischen Geschwistern diejenige Ehrung zukommen zu lassen, die ihnen als Geschöpfen Gottes zusteht.

Séverine Piazza, Hl. Bruder Klaus, Urdorf



Meine Vision ist eine pfarreübergreifende Zusammenarbeit zur Förderung der Inklusion. Dabei spielen die Inklusionsbeauftragten der Pfarreien eine zentrale Rolle, um die Interessen von Menschen mit Behinderung zu vertreten. Oft sind sie jedoch als Einzelkämpfer unterwegs. Deshalb liegt mir die Vernetzung der Inklusionsbeauftragten besonders am Herzen. Ich bin überzeugt: Inklusion betrifft uns alle, die gesamte Kirche. Nur in Zusammenarbeit und durch gemeinsames Engagement können wir unsere Kirche für alle Menschen, unabhängig von ihren Fähigkeiten, zugänglich und offen gestalten.

Inna Praxmarer, Behindertenseelsorge Zürich



Anno Domini → 1555

Friede und Spaltung

Am 25. September 1555 wurden in Augsburg ein Friede und gleichzeitig eine Spaltung besiegelt.

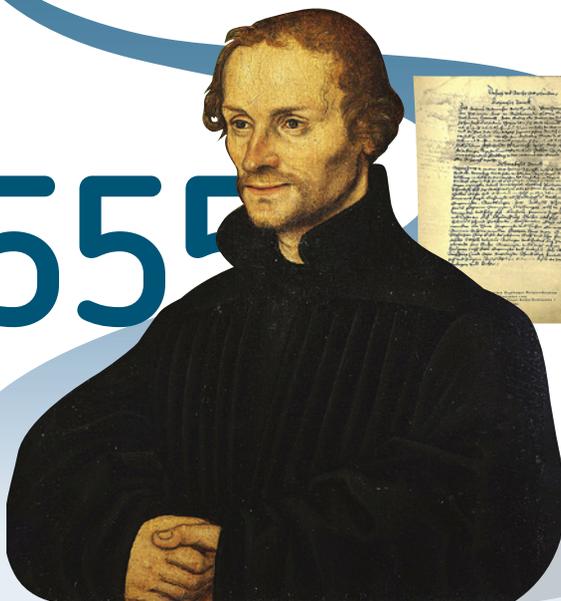
Kaiser Karl V. (1500–1558) wollte sein riesiges Reich unbedingt katholisch halten – aber die Lage in Deutschland gehörte dennoch nicht zu seinen obersten Prioritäten. Wirklich hart griff er nicht durch, 1532 schloss er mit den evangelischen Ständen gar einen Waffenstillstand.

1546 kam es aber dennoch zum Schmalkaldischen Krieg – nach dem Bündnis der evangelischen Stände benannt. Er endete mit einer Niederlage der Protestanten. Aber dieser Sieg machte die Ergebnisse der Reformation nicht rückgängig. Der Kaiser musste gar die Duldung der Protestanten bis zum nächsten Reichstag 1555 in Augsburg hinnehmen.

Auf diesem wurde der «Augsburger Friede» geschlossen. Die evangelischen Stände wurden anerkannt. Die Fürsten – ob katholisch oder reformiert – behielten das Recht, die Konfession in ihrem Herrschaftsgebiet zu bestimmen (cuius regio, eius religio) Die Kirchenspaltung in Deutschland war damit besiegelt. Und einmal mehr war eine Chance zur

Versöhnung vertan. Diese hatte der Reformator Philipp Melanchthon (1497–1560) bereits 1529 vorbereitet. Er verfasste ein Glaubensbekenntnis – die «Confessio Augustana». Darin betonte er vor allem das Gemeinsame. Es hätte eine Basis für Annäherungen sein können. Es blieb beim Konjunktiv. bit

1555



Portrait: Philipp Melanchthon

Schaufenster → Buch

100 Jahre gegenwärtig

«Kunst und Kirche» ist eine spannungsreiche und gleichzeitig inspirierende Beziehung. Eine Beziehung, die sich in den vergangenen 100 Jahren laufend verändert hat und sich immer wieder neu ausdrückt in Kunst, Kirchenarchitektur und -ausstattung. Das Jahrbuch 2024 der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft dokumentiert diese Entwicklung, die aus dem Blickwinkel der Kunst betrachtet die grossen Veränderungslinien im Verständnis von Kirche und Religion in unserem Land nachzeichnet und in neuem Licht verstehen lässt.

Es bleibt aber nicht beim Rückblick. Zehn aktuelle Mitglieder der St. Lukasgesellschaft erzählen in spannenden Interviews von ihrem eigenen religiös-spirituellen Herkommen und ihrem daraus inspirierten künstlerisch-architektonischen Schaffen. Sie geben Einblicke in ihre Ateliers und wurden fotografiert im Moment, wo sie gefragt wurden: «Glauben Sie an Gott?» Unter dem Titel «Augenblicke» werden die Kunst-Interventionen in der Zürcher



Bahnhofkirche der letzten Jahre vorgestellt, und das Fotoessay «Einsichten im Licht der Dämmerung» zeigt, wie Werden und Vergehen in Kirchenräumen dargestellt wird. Das Kapitel «Durchblicke» sucht unter anderem eine Erklärung, wieso in St. Katharina Zürich-Affoltern der nach einem Kunst-Wettbewerb von einer breit abgestützten

Jury prämierte Entwurf eines Kreuzweges schlussendlich wegen der Opposition von Pfarreimitgliedern nicht realisiert wurde. Das Jahrbuch vereinigt Beiträge aus allen vier Sprachregionen der Schweiz.

Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft versteht sich heute als Netzwerk von Kunstschaffenden sowie Fachleuten aus Theologie, Kunsthistorik, Denkmalpflege, Hochschulen und Bildungshäusern. Sie pflegt und fördert den Austausch zwischen zeitgenössischer Kunst, Kirchen, Spiritualität und Religion in der modernen Gesellschaft. Zum 100-Jahr-Jubiläum gibt es zahlreiche Kunstinterventionen in Kirchenräumen sowie eine Ausstellung im Vitromusée Romont. bl

www.lukasgesellschaft.ch

«GEWAGT! 100 Jahre gegenwärtig. Jahrbuch 2024»

Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche (Hg), tvz-Verlag, 128 Seiten, Fr. 25.–
www.tvz-verlag.ch

Universität Luzern

Dialog: einzige Alternative zur Gewalt

Der Jesuit Christian Rutishauser ist seit dem 1. August Professor für Judaistik und Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Rutishauser ist Mitglied verschiedener christlich-jüdischer Dialog-Kommissionen sowie permanenter Berater des Heiligen Stuhls für die religiösen Beziehun-

gen mit dem Judentum. An der Theologischen Fakultät will Rutishauser die Judaistik aus der Nische holen und den Dialog noch weiter in den Fokus stellen. «Dialog heisst durch Wort und Vernunft. Dialog ist Kommunikation, ist Verstehenlernen, ist Begegnung. Und Dialog ist die einzige Alternative zur Gewalt.» kath.ch

Reformierte Kirche Zürich

Neuer Pfarrer am Grossmünster

Die Kirchenpflege der Kirchgemeinde Zürich schlägt Christian Walti zur Wahl als neuer Pfarrer am Grossmünster vor.

Der 42-jährige Theologe war bisher in der Berner Friedenskirche tätig. Walti ist als Nachfolger von Christoph Sigrist vorgesehen, der Anfang Jahr in den Ruhestand ging. Wenn das Kirchenparlament sowie die stimmberechtigten Mitglieder dem Wahlvorschlag zustimmen, tritt Christian Walti seine Stelle am 1. Februar 2025 an. Nach dem Studium, der Pro-

motion und der Assistenzzeit an den Universitäten Zürich und Bern war er seit 2014 als Pfarrer in der Berner Kirchgemeinde Frieden tätig. Daneben wirkte er unter anderem als Pfarrer im «Haus der Religionen» und als Gottesdienstbeauftragter der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Er setzte Schwerpunkte in der Arbeit mit Jugendlichen, in diakonischen Projekten sowie im ökumenischen und interreligiösen Dialog. pd

Katholische und Reformierte Kirche Schweiz

Keine Umlagerung zu Lasten der Ärmsten

Der Bundesrat will 1,5 Milliarden Franken von der Entwicklungszusammenarbeit abzweigen – für den Wiederaufbau der Ukraine. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Schweizer Bischofskon-

ferenz haben Ende August die Bundespolitik aufgefordert, die Hilfe für die Ukraine nicht mit den Geldern für die Länder des globalen Südens zu finanzieren. Der Schweizerische Katholische Frauen-

Katholische Weltsynode

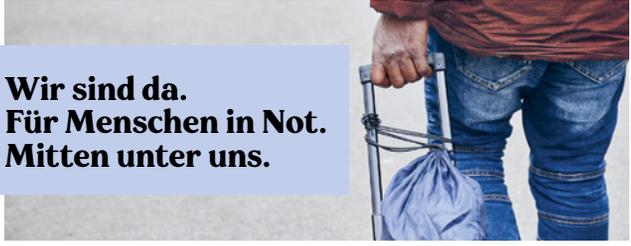
Frauenfrage thematisieren

Zwölf reformorientierte Gruppierungen – darunter drei aus der Schweiz – haben sich in einem offenen Brief an Papst Franziskus gewandt.

Die Frage nach dem Frauenpriestertum «sollte von der Kirche ernst genommen werden», heisst es im offenen Brief. Dies besonders «in einer Weltsynode, die sich das ‹Zuhören› zum Ziel gesetzt hat». Deshalb solle die Debatte über das Frauenpriestertum auf der Weltsynode im kommenden Oktober ermöglicht und offiziell vorgesehen werden. Diese Debatte müsse offen sein für jeden – Laien und Kleriker –, ebenso für alle Inhalte und Ergebnisse. Aus der Schweiz haben der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF), die Allianz Gleichwürdig Katholisch sowie die Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche den Brief unterschrieben. Die Gruppierung «Reformen jetzt» ruft dazu auf, diesen offenen Brief zu unterzeichnen. kath.ch

INSERATE

Solidara
ZÜRICH



Wir sind da. Für Menschen in Not. Mitten unter uns.

Bei uns erhalten Menschen in Notlagen Hilfe. Egal, was auch immer ist. Diese Botschaft ist unser Auftrag.

Spendenkonto IBAN: CH72 0900 0000 8000 7182 5  -lichen Dank für Ihre Hilfe! solidara.ch

Nicht alles wegwerfen!

Aus alt wird neu

Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86
www.polsterei-mattle.ch
info@polsterei-mattle.ch
Polsterei Mattle AG
Polsterwerkstätte – Industriepolsterei
8862 Schübelbach



tele bibel
044 252 22 22
www.telebibel.ch

Nächste Inserateschlüsse:

- 30. September (Nr. 21)
- 14. Oktober (Nr. 22)
- 25. Oktober (Nr. 23)

forum@c-media.ch



Foto: Sozialarchiv / zvg

«Hope. Fight. Love» Festival

Sich in katastrophalen Zeiten nicht entmutigen lassen: Clara Ragaz hat als Feministin und Pazifistin gezeigt: Eine andere Welt ist möglich. Das «Festival für soziale Gerechtigkeit» bietet ein vielfältiges Programm: Workshops, Podium, Konzert und Gottesdienst.

Fr, 4., bis So, 6. Oktober

Offener St. Jakob, Stauffacher; Alte Kaserne, Kanonengasse 16, Zürich
Zeitschrift «Neue Wege»

Fr, 4., und So, 6. Oktober: Kollekte

Sa, 5. Oktober: Tagespass Fr. 100.–/80.–/40.– (erm.);

Workshops Fr. 30.–/15.– (erm.), Abend: Fr. 50.–/25.–/15.– (erm.)

www.hopefightlove.ch

«Zürich liest»



Foto: pixabay / zvg

Ausstellung



Lesen stärkt

Mit der Lectio Divina erkennen schon die Mönche, dass Lesen Seele und Geist stärkt. Mit acht Veranstaltungen verschiedenster Art im Rahmen von «Zürich liest» ermöglicht Katholisch Stadt Zürich diese Nahrung den Besucherinnen und Besuchern.

Di, 22.10., bis Sa, 26.10.,

in unterschiedlichen Lokalitäten.

Katholisch Stadt Zürich

Einige Anlässe kostenlos, andere Reservation bzw. Ticketbezug

www.katholisch-zuerich.ch

Gielia Degonda

Die Schweizer Künstlerin Gielia Degonda lebt und arbeitet im Kloster Ingebohl. Ihre Bilder kreisen um die existenzielle Lebensreise des Menschen und um die Verbindung zu Spiritualität und Kosmos. Die Ausstellung findet im Rahmen des 100-Jahre-Jubiläums der Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche statt.

Bis 18. Oktober, täglich 9.00 bis 19.00 Uhr

EPI Kirche, Bleulerstr. 60, Zürich
Schweizerische St. Lukasgesellschaft

Eintritt frei

www.lukasgesellschaft.ch

Weitere Veranstaltungen

Sehnsucht

Exerzitien im Alltag: Nach der eigenen Sehnsucht fragen und diese dem göttlichen Du vertrauensvoll hinhalten. Wöchentliche Gruppentreffen mit Inputs, Austausch und Begleitgespräch, täglich 30 Minuten Gebetszeit.

Mo, 30. Sept., 19.00–21.00 Uhr:
Informationsabend

Mo, 21. Oktober bis 25. November,
je 19.00–21.00 Uhr: Exerzitien

Zentrum christliche Spiritualität,
Werdstr. 53, Zürich

Kursleitung: Marie-Louise Henrici

Fr. 150.– inkl. Kursmaterial,

Ermässigung auf Anfrage

Anmeldung bis 5. Oktober,

044 980 26 51

www.zentrum-spiritualitaet.ch

Missbrauch in der Kirche – Informationsabend

Podium mit Angelica Venzin, Präsidentin des Fachgremiums Bistum Chur; Michael Thöni von der Opferhilfe Kanton Graubünden; Dolores Wasser Balmer, neue Präventionsverantwortliche des Bistums Chur; Magda Kaspar vom Forschungsteam der Missbrauchsstudie; Stefan Loppacher, Leiter zur Schaffung der unabhängigen Anlaufstelle; Vreni Peterer, Präsidentin der IG-M!kU. Gesprächsleitung: Léa Burger, Fachjournalistin Religion SRF.

Di, 1. Oktober, 18.30–20.30 Uhr

Kinocenter, Saal 2, Theaterweg 11,
Chur. Teilnahme per ZOOM

möglich. Link anfordern:

info@missbrauch-kirche.ch

IG-M!kU (Interessengemeinschaft für missbrauchsbetroffene Menschen im kirchlichen Umfeld)

Eintritt frei,

keine Anmeldung notwendig

www.gleichwuerdig.ch/events

Hugo Ball und das byzantinische Christentum

Besprechung des Kapitels zu Dionysius Areopagita: Die rätselhafte Figur der frühen Kirche ist für seine einflussreiche Schrift «Hierarchie der Engel» bekannt.

Mi, 2. Oktober, 18.30 Uhr

Pfarrhausgarten Predigern,
Schienhutgasse 6, bei schlechtem
Wetter in der Predigerkirche,
Zürich, im Zweifelsfall:
078 606 46 86

Francesco Papagni, Pfarreirat
Liebfrauen, Kathrin Rehm,
Pfarrerin Predigerkirche

Eintritt frei

www.liebfrauen.ch

Synodalität in der frühen Kirche

Zum Abschluss der Weltsynode betrachtet dieser «Salon Theologie spezial» das Thema Synodalität aus kirchengeschichtlicher Perspektive: Entstehung, Verfahrensweisen und Selbstverständnisse des Konzils- und Synodenwesens in der frühen Kirche.

Mi, 16. Oktober, 20.00–21.30 Uhr

Digitale Veranstaltung

Theologisch-pastorales
Bildungsinstitut

Fr. 25.–/erm. Fr. 20.–

Anmeldung:

www.tbi-zh.ch/salon-theologie

Mehr Agenda im Netz

Auf dieser Seite hat nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen Platz. Mehr zu überparfarreilichen Angeboten finden Sie in der Rubrik «Agenda» auf unserer Website.

→ Veranstaltungskalender der katholischen Kirche in Zürich und Winterthur

→ Regelmässige Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen und Gebete im Kanton Zürich

www.forum-pfarrblatt.ch/agenda.html



Gültig für die Sonntage vom 29. Sept. /6. Okt.

Herausgeberin

Stiftung forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Redaktionsadresse

Hirschengraben 72, 8001 Zürich
044 266 12 72, redaktion@forum-pfarrblatt.ch,
www.forum-pfarrblatt.ch

Das Sekretariat ist telefonisch erreichbar am Dienstag und Donnerstag von 8.30 bis 11.30 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr.

Ihr Anliegen können Sie uns jederzeit per Mail mitteilen: redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Stiftungsratspräsident: Pfr. Andreas Rellstab

Geschäftsführung: Eveline Husmann

Sekretariat: Rita Grob, Tanja Gut

Redaktionsleitung: Thomas Binotto, Veronika Jehle

Redaktion: Beatrix Ledergerber (Redaktorin),

Christoph Wider (Fotografie),

Angelika Dobner (Grafik)

Abo-Service und Adressmutationen

Stadt Zürich: Direkt beim Pfarramt Ihres Stadt-

quartiers (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Zürich-Land: Direkt beim Pfarramt Ihres

Wohnortes (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Stadt Winterthur: 052 224 03 80,

mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahlte Abos: 044 266 12 72,

redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Abopreise: Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–

Anzeigenverkauf

creative media gmbh, Schützenstrasse 19,
8902 Urdorf, 043 322 60 30, Fax 043 322 60 31
forum@c-media.ch, www.c-media.ch

Druck

AVD Goldach AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Pfarreiseiten: Text&Gestaltung jeweiliges Pfarramt

69. Jahrgang, erscheint 14-täglich, ISSN 1420-2212

SCHLUSSTAKT



Ordnungsf(h)immel

Ich habe eine Obsession für rechte Winkel und Parallelachsen, für die Senkrechte und die Waagrechte, für durchdachte Abstände. Deshalb bin ich ein notorischer Zurecht-rücker und Neuordner. Es ist mir schier unmöglich einen Stapel Briefe schwung-voll auf den Tisch werfen soll, ohne ihn danach sauber zu stapeln und nach der Tischkante auszurichten.

«Du ziehst eine Spur der Ordnung hinter dir her» sagt meine Partnerin dazu. Wobei das nur die halbe Wahrheit ist. Am liebsten würde ich auch eine Spur der Ordnung vor mir herschieben. Deshalb ziehen mich Papeterien und Baumärkte magisch an. So wie andere alte weisse Männer Krawatten sammeln, so sammle ich Ordnungssysteme.

Meine Favoriten fürs ordentliche Le-ben: Fest haftende, aber rückstandslos ablösbare Powerstrips. Klettbänder, die jeden Kabelsalat bändigen. Frischhalte-dosen und -beutel mit Vakuumpumpe. Meine aktuell grosse Liebe: Ein Ruck-sack mit so vielen Raffinessen, dass er ein 20minütiges Erklärvideo braucht.

Wer in der Charakterisierung «Du ziehst eine Spur der Ordnung hinter dir her» auch eine Spur Amusement hört, liegt völlig richtig. Meine Partnerin sieht das alles nicht so eng wie ich. Und sie macht mich damit glücklich. Dank ihr entdecke ich im fortgeschrittenen Alter doch noch den wilden Mann in mir.

Erst vorgestern habe ich mich hem-mungslos einer herrlichen Sauerei hin-gegeben. Meine Gäste hatten mir grade die Hilfe beim Aufräumen der ange-richteten Küchenschlacht angeboten.

Ich aber schlug sie mit Grandezza und Tiefsinn aus: «Lasst nur. Hab ja eine Abwaschmaschine. Ich mach das gern. So zur besinnlichen Nachbereitung.»

Kaum war die Haustüre hinter mei-nen Freunden ins Schloss gefallen, leg-te ich los ... und tat gar nichts. In mei-ner Küche versifften an drei verschie-denen Orten gebrauchte Backbleche, leere Bierdosen lagen mit Zufallsge-nerator verstreut herum, das Geschirr stapelte sich alles andere als artge-recht. Und immer wieder locker hinge-tupft etwas Grünabfall. Ich warf einen letzten liebevollen Blick zurück auf dieses Chaos und legte mich sauwohl ins ungemachte Bett.

Unterschiedliche Ordnungsphiloso-phien sorgen in allen Beziehung für Spannungsmomenten. Selbst die Frage, ob der Taschentuchspender auf dem Spülkasten rechts- oder linksbündig stehen soll, kann zu Ausschlägen auf der Richterskala führen.

Ich kann heute mit Stolz von mir be-haupten: Immer häufiger gelingt es mir, das Wilde und Gewühlige zu geniessen, undurchschaubar, unübersehbar, un-zählbar. Mein nächster Schritt wird sein, die Negation «Unordnung» kon-sequent durch das schöne Wort «Ord-nungsfreiheit» zu ersetzen. Mein Ord-nungs-Yin und mein Ordnungs-Yang haben sich gefunden.

Das allerdings bedeutet: Auch das Yin muss zu seinem Recht kommen. Gestern Abend habe ich meine Küche wieder auf Linie gebracht.

Thomas Binotto